

A I V

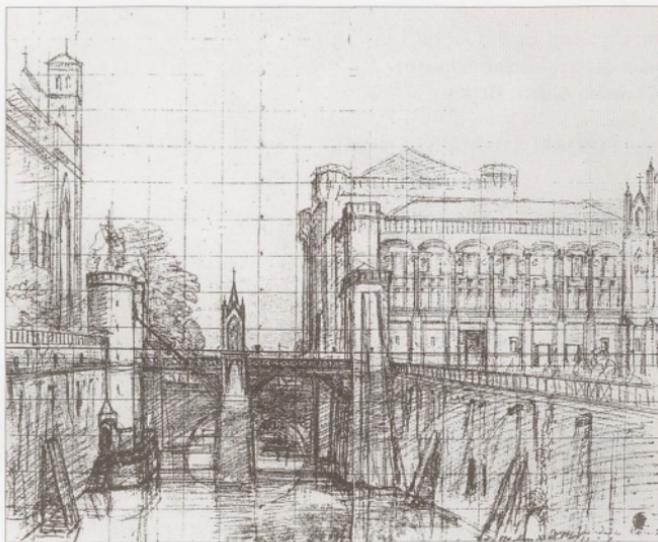


Univ.-Bibliothek
der TU Berlin

8 TA

10746

2002



*Karl Friedrich Schinkel
Ansicht des Hochmeisterpalastes und der Zugbrücke
zum Hochschloß der Marienburg von Osten,
Bleistiftzeichnung 1819. ³³*

Festvortrag zum 147. Schinkelfest
des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Berlin
am 13. März 2002

Herausgeber:
AIV zu Berlin
Bleibtreustraße 33, 10707 Berlin

Redaktion: Dipl.-Ing. Lothar Juckel
Vorsitzender des Schinkelausschusses
Layout: Christian Ahlers, Berlin

Herstellung: FORMAT Druck & Satz GmbH,
Berlin

© AIV zu Berlin 2002
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Herausgebers.



„Welche Vergangenheit für
unsere Zukunft?“

Anmerkungen zur Reproduzierbarkeit historischer
Architektur

Festvortrag zum 147. Schinkelfest
des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Berlin
gehalten am 13. März 2002

von

Prof. Dr. Adrian von Butlar
Vorsitzender des Landesdenkmalrates Berlin



Wie manch anderer in der langen Reihe der Redner, möchte ich ein aktuelles Thema ansprechen, nicht ohne gelegentlich augenzwinkernd den Baukünstler, Denkmalpfleger und Architekturdenker Schinkel als fingierten Kommentator einzubeziehen. Konkret geht es um Denkmalpflege und Rekonstruktion, indirekt natürlich auch um unser Verhältnis zur Moderne.

Unbestreitbar, dass Schinkel – wie Julius Posener 1981 im Vorwort der Festreden feststellte - gleichermaßen für Tradition und Fortschritt in Anspruch genommen werden kann, liegt doch seine große künstlerische und intellektuelle Leistung in der kreativen Vermittlung des historischen Architekturerbis in eine sich stets verändernde zukunfts offene Gegenwart. Das macht seinen Modernitätsanspruch und die Qualität und Vielfalt seiner Baulösungen aus.

Eine gewisse Parallelität des Spannungsfeldes zwischen rationaler Modernität und romantischem Historismus Anfang des 19. Jahrhunderts mit unserer heutigen Situation ermutigt dazu, sich vorzustellen, wie er möglicherweise auf die großen Debatten reagiert hätte, die wir heute über unser architektonisches Verhältnis zur Geschichte führen – Debatten, die – je für sich – ihr eigenes Thema zu haben scheinen, aber zweifellos zusammengehören: Ich meine die sogenannte Denkmalpflege-Debatte, die Rekonstruktions-Debatte und die Diskurse um Authentizität und „virtual reality“.

Diese Debatten haben unseren traditionellen Umgang mit Baudenkmalern in den vergangenen Jahren gründlich verunsichert. Sie sind natürlich viel zu komplex, als dass man in einer halben Stunde mehr als offene Fragen rekapitulieren könnte, andererseits zu herausfordernd, um den heutigen Anlass nicht zum Versuch eines knappen Resümees aus subjektiver Sicht zu nutzen.

Die Denkmalpflege-Debatte

Es liegt mir fern, die im Sommer 2000 entbrannte und nur scheinbar fürs erste abgeschmettete Initiative von Bündnis 90/Die Grünen für eine weitgehende Entstaatlichung der Amtlichen Denkmalpflege hier im einzelnen noch einmal aufrollen zu wollen.¹ Manches an dieser neoliberalen Intervention war bedenkenswert. Dennoch sollte man daran erinnern, dass es nicht nur um ein ordnungspolitisches Argument ging, das bekannten Schwächen des obrigkeitstaatlichen denkmalpflegerischen Verwaltungshandelns durch gesteigerte Bürgernähe abhelfen wollte, sondern um Inhalte und Forderungen, die den Kern der überkommenen Denkmalphilosophie berühren oder besser gesagt: sprengen.

Die Reizworte der Memoranden² waren ein ahistorischer, in vorindustrieller Vergangenheit verankerter Schönheitsbegriff als oberster Denkmalwert, der staatlichen Schutz in erster Linie unstrittigen und erhabenen Baudenkmalen der Gemeinschaft wie Kirchen, Schlössern und öffentlichen Monumentalbauten angedeihen lassen wollte und somit den erweiterten und pluralistischen Denkmalbegriff der Nachkriegsmoderne radikal zurückzustutzen suchte. Zum zweiten unter der Maxime der Demokratisierung die mehr oder minder verklausulierte Einführung des Denkmalplebiszits, das in Form von Pfennigparaden und Abstimmungen via Internet bereits zunehmend Wirklichkeit wird. Jenseits seines staatstragenden Potenzials soll Denkmalschutz zur Herzensangelegenheit der demokratischen Mehrheit werden nach dem Motto „*Was keine Herzen bewegt, wozu sollte es gerettet werden?*“³

Kaum etwas von dem, was einst abgelehnt wurde und heute den Menschen einen anschaulichen Weg in die Geschichte öffnet, infolge auch Bedeutung und charakteristische Schönheit gewonnen hat – von den einst verhassten Gründerzeithäusern bis zu den Speichern und Fördertürmen aufgelassener Industrielandschaften – wäre erhalten, hätte man vor Jahren diesen Rat befolgt.

Wenn auch ein bemerkenswertes neues Thesenpapier⁴ der Grünen vom Juli 2001 angesichts der Proteste diese radikalen Prämissen zurücknimmt und das unstrittig notwendige Engagement der sogenannten Zivilgesellschaft stärker in seiner komplementären Funktion zur staatlichen Denkmalpflege sowie deren Reformbedarf betont, ist angesichts der dramatischen finanziellen Notlage der Öffentlichen Hand zu befürchten, dass der Rückbau der staatlichen Denkmalpflege de facto voranschreiten wird.

Das Selbstverständnis staatlicher Denkmalpflege in Deutschland – ein Kind der bürgerlichen Emanzipation, nicht des Staatsabsolutismus – geht auf Schinkel zurück, der bekanntlich mit seinem Gutachten von 1815 den Aufbau der Denkmalpflegebehörden in Preußen initiierte.⁵ Wie Erich Blunck, Architekturlehrer an der Technischen Hochschule Charlottenburg und langjähriger preußischer Provinzialkonservator, an dieser Stelle in seiner Festrede 'Schinkel und die Denkmalpflege' 1916 hervorhob, begründete Schinkel die Notwendigkeit einer staatlichen Denkmalpflege-Institution mit dem Hinweis auf die zerstörerische Kraft partikulärer Einzelinteressen, etwa des Kunsthandels, aber auch der Denkmalnutzer und der Regierenden: „... *da es sich leider nur zu häufig fand, dass in diesen Behörden keine Stimme war, die durch das Gefühl für das ehrwürdige dieser Gegenstände geleitet wurde und sich hinreichend ausgerüstet fühlte, die Verteidigung ... gegen die Stürmenden zu übernehmen, welche mehrenteils nur durch einen eingebildeten augenblicklichen Vorteil auf den Untergang manches herrlichen Werkes hinarbeiteten*“.⁶

Dabei kam es ihm – im Gegensatz zum Zentralismus der französischen Denkmalpflege – auf eine dezentrale, jedoch von fachlicher Beamten-Kompetenz gestützte, bürokratische Hierarchie der Denkmalverantwortung an, wie sie prinzipiell auch noch unsere modernen demokratischen Denkmalschutzgesetze prägt. Wie Franz Kugler 1846 feststellte, liegt der Zweck der amtlichen Denkmalpflege darin, dass die denkmalpflegerischen Bestrebungen „*von vornherein dem Einflusse des Dilettantismus (der anderwärts diesen Angelegenheiten so häufig eine schiefe Richtung gegeben hat) entzogen und auf entschieden wissenschaftlicher Grundlage ins Leben geführt werden*.“⁷

Sicherlich, die idealistische Interpretation des Staates, die nach 1945 erneut den Aufbau der Bundesrepublik prägte, ist mitsamt ihren autoritären Residuen unter veränderten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen auf den Prüfstand geraten. Sicherlich hat sich auch das allgemeine Denkmalverständnis seit Schinkels Zeiten fortentwickelt – aber nicht alles, was in Bürgerinitiativen, Vereinen und Stiftungen, die dem Denkmal je auf ihre Weise dienen wollen, Fürsprecher findet, kann dadurch sachgerecht überleben. Erst recht das, was noch des Minderheitenschutzes bedarf. Ich nenne hier konkret die zunehmende Gefährdung des baukulturellen Erbes des 20. Jahrhunderts, namentlich der Nachkriegsmoderne, deren Leistungen in der breiten Öffentlichkeit von den Fehlleistungen der gleichen Epoche überdeckt scheinen.

Längst hat die Denkmalpflege neue Wege beschritten und neue geknüpft. Aber trotz aller Umnutzungsoptionen und Nachhaltigkeitsappelle muss sie noch immer gegen den denkmalfeindlichen Strom materieller und ideeller Verwertungsinteressen schwimmen. Schinkel, so meine ich, sähe die Gefährdung seiner Institution mit Besorgnis und würde auch heute an seinem Plädoyer für eine staatlich autorisierte Denkmalpflege festhalten. Zum Glück kommt auch das neue Thesenpapier der Grünen zu dem Schluss: „*Wir wollen nicht den Staat aus seiner Denkmalverantwortung entlassen*“. Aber de facto drohen den Ämtern neben personellen Kapazitätsverlusten, die ihren gesetzlichen Auftrag gefährden, auch Konflikte, die aus einer wachsenden Diskrepanz zwischen denkmalfachlichen Kriterien und populären Denkmalwünschen erwachsen: Steht Denkmalpflege im herkömmlichen Sinne überhaupt noch im Zentrum des öffentlichen Denkmalbewusstseins? Läuft nicht die glanzvolle Rekonstruktion verlorener Baudenkmale längst den mühseligen Konservierungsstrategien am lebenden Patienten den Rang ab?

Die Rekonstruktions-Debatte

Der Wille, verlorene Baudenkmäler der älteren Geschichtsepochen einschließlich der historischen Stadtgrundrisse durch Rekonstruktion wiederzugewinnen, hat in den letzten Jahren geradezu den Charakter einer Lawine angenommen.⁸ Die Denkmaltheoretiker haben darauf hingewiesen, dass der Wunsch, nach den ungeheuren Kriegsschäden und den noch umfangreicheren Modernisierungszerstörungen der Nachkriegszeit die Verluste an Denkmälern nicht hinzunehmen, in dem Maße problematisch wird, in dem der unmittelbare zeitliche und emotionale Konnex zu ihrem Untergang verloren ging und erst von einer neuen Generation im Namen der Geschichte neu entzündet wird: Die Wiedererweckung des Historischen wird dann unweigerlich zu einer Revision des Geschichtlichen, um eine Unterscheidung August Gebeßlers zu zitieren.⁹

Die Rekonstruktionsdebatte ist seit dem 19. Jahrhundert konstitutiver Teil der Denkmaldiskussion und des umstrittenen Restaurierungswesens gewesen. Dem Wunsch, das Baudenkmal in seiner ganzheitlich erlebbaren künstlerischen Gestalt zu überliefern, stand seit dem Streit um den letztlich unterlassenen Wiederaufbau des Heidelberger Schlosses und den wissenschaftlichen denkmalpflegerischen Grundlegungen John Ruskins, Alois Riegls und Georg Dehios seine konservierende Bewahrung als unwiederholbares, nicht reproduzierbares Geschichtszeugnis gegenüber. Aber nicht nur Respekt vor der Geschichte, sondern im Umkehrschluss auch vor der Nichtreproduzierbarkeit der Kunst kennzeichnet Dehios Postulat „*Konservieren, nicht Restaurieren*“¹⁰, das noch die moderne ‘Charta von Venedig’ (1964) maßgeblich prägte.

Andererseits: Die Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt eine Fülle von Beispielen in Ost und West, die der einen oder anderen Option folgten. Und ein Blick auf die Bilder zerstörter Städte nach 1945 genügt, um die zahlreichen Rekonstruktionsleistungen dieser Epoche anzuerkennen.¹¹ Lange von der Fortschrittsgläubigkeit der Moderne unterdrückt, gewann die Rekonstruktionsdebatte erneut parallel zur postmodernen Architektur-Kritik an Boden. Dabei versteht sich, dass die Denkmal-

pfleger seit jeher differenziert zwischen verschiedenen Stadien, Motivationen und Legitimationen des Rekonstruierens von der Reparatur und Ergänzung im Wiederaufbau über Teilrekonstruktionen am Äußeren und Inneren bis hin zum Sonderfall des vollständigen Nachbaus ausgelöschter Baudenkmäler unterscheiden.¹²

Es ist jedoch auffällig, dass erst mit der Wiedervereinigung Deutschlands, etwa mit dem Beschluss zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche und der einsetzenden Diskussion über das Berliner Stadtschloss diese Option eine ganz neue Qualität erreicht hat, indem sie aus dem innerfachlichen Diskurs weit in den öffentlichen und politischen Raum vorgedrungen und offensichtlich zu einer Richtungsentscheidung über unseren Vergangenheitsbezug geworden ist.

Hatte das optimistische Motto des Denkmalschutzjahres 1975 noch „*Eine Zukunft für unsere Vergangenheit*“ gefordert, so müsste es heute eher umgekehrt heißen: „*Eine Vergangenheit für unsere Zukunft*“ oder – in Frageform gekleidet : „*Welche Vergangenheit für unsere Zukunft*“?

Den Trend zum Rekonstruieren, der neuerdings auch den ambivalenten historisch-politischen Begriff „Preußen“ für die geplante Länderfusion Berlins und Brandenburgs einschließt¹³, möchte ich mit dem Wunsch nach Deregulierung der staatlichen Fachdenkmalpflege durch zwei provokante Fragen verknüpfen:

1. Sind die Forderungen nach Entstaatlichung, Kürzung der Denkmalliste und Liberalisierung der Denkmalschutzgesetze und die nach Rekonstruktion historischer Symbolbauten nicht zwei Seiten ein- und derselben Medaille? Dient die Verlagerung der Denkmalverantwortung ins Private nicht letztlich dem Ausräumen unerwünschter 'Hemmnisse' auf dem Weg in die globalisierte Metropole und umgekehrt der Wille zur Rekonstruktion – jenseits aller weiteren Zwecke - dem Aufbau einer auf zentrale Merkzeichen und offizielle Lesarten ausgerichteten historischen Identität, die den kulturellen und gesellschaftlichen Entgrenzungsprozessen stabilisierend entgegengestellt wird?

2. Ist es nicht dieser Identitätsstiftung dienlich, dass durch eine bislang ungeahnte technische Reproduzierbarkeit des Denkmals die alten Denkmal-Kriterien materieller Authentizität, historischer Zeugenschaft und künstlerischer Integrität zunehmend außer Kraft gesetzt werden, an deren Stelle die beliebig einsetzbare Bild-Botschaft des Mediums 'Erinnerungsarchitektur' tritt?

Die erste Hypothese muss offen stehen bleiben, weil sich ein kausaler Zusammenhang zwischen Globalisierung und Rekonstruktionsbegeisterung erst aus einer umfassenden und genauen Analyse aller Faktoren und Handlungsmotive erschließen ließe. Die Argumente der Heilung von Wunden im historischen Stadtbild oder der Rekonstruktion eines Schlosses, „*einfach weil es schön ist*“ (Bundeskanzler Schröder)¹⁴, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Denkmalpflege stets identitätsstiftend wirkt, erst recht Rekonstruktion.

Ein Blick auf die immer wieder als Vorbild zitierte polnische Denkmalpflege-Geschichte zeigt, dass dort das Rekonstruieren im großen Stil politisch motiviert war. Schon nach den Zerstörungen des Ersten Weltkrieges zeichnete sich in Polen eine Durchbrechung der wissenschaftlichen Grundsätze des Konservierens zugunsten des Rekonstruierens ab. Das Prestige des wiedererstandenen Staates – so kürzlich Konstany Kalinowksi auf einem Symposium des Deutschen Historischen Museums – forderte die Wiederherstellung jener Bauten, die dieses Prestige mitgestalteten oder die als Zeichen des nationalen Selbstbewusstseins fungierten. Erst recht nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, als Städte wie Danzig und Warschau zwischen neunzig und hundert Prozent ihrer historischen Bausubstanz verloren hatten. Der polnische Generalkonservator Jan Zachwatowicz begründete - sich „*der Tragödie der denkmalpflegerischen Fälschung bewusst*“ (Andrzej Tomaszewski) - die Notwendigkeit des rekonstruierenden Wiederaufbaus 1945 mit den Worten: „*Die Deutschen, die uns als Nation vernichten wollten, zerstörten auch die Denkmäler unserer Geschichte... Wir dürfen nicht erlauben, dass man uns unsere Kulturdenkmäler raubt. Wir werden sie rekonstruieren ..., um den nächsten Generationen, wenn schon nicht die authentische*

Substanz, so doch wenigstens die genaue Form dieser Denkmäler zu übermitteln ... als wichtiges Werkzeug der Gestaltung des Lebens und des psychischen Rückhaltes..."¹⁵ Es liegt auf der Hand, dass auch wir Verlustängste kompensieren und psychischen Rückhalt in der (in welcher?) Geschichte suchen,¹⁶ wenn wir in den laufenden Prozess der europäischen Integration und der Globalisierung identitätsstiftende Rekonstruktionen implementieren.

Um zur zweiten Frage der neuen Perfektion der Rekonstruierbarkeit und ihrer Folgen zu kommen:

Kein Zweifel, dass heute jede verlorene Architektur bei entsprechendem Aufwand technisch reproduzierbar ist, wenn wesentliche Eckdaten vorliegen. Das war nicht immer so. Erst die Kombination historischer Pläne mit exakten Messbildaufnahmen seit Ende des 19. Jahrhunderts erlaubte eine Annäherung an das Vorbild, die über eine Nachempfindung hinausgeht. Und erst in jüngster Zeit erfolgte durch den planerischen Einsatz des Computer Aided Design jener Quantensprung, der – wie die virtuellen Rekonstruktionen von Manfred Koob und Alfred Iwainsky zeigen – eine Detaillierung erlaubt, die eine nahezu hundertprozentige Authentizität des Erscheinungsbildes garantiert, die sogar einen maschinell gesteuerten Nachbau ermöglichen würde.¹⁷

Das freilich will niemand. Im Gegenteil, man will die Kriterien materieller und produktionstechnischer Authentizität in höchstem Maße erfüllen. Kunsthistoriker, die sich aus Skepsis hinsichtlich der künstlerischen Machbarkeit gegen die Rekonstruktion des Berliner Schlosses ausgesprochen haben, sind zugleich begeistert für die Rekonstruktion der Bauakademie eingetreten, weil diese aus einem seriellen Fabrikationsprozess hervorgegangen sei und ihre von einigen Beherzten geborgenen Einzelteile im Sinne eines 'genetischen Codes' vorliegen. Das überzeugt nicht recht, geht es doch auch hier in erster Linie um die geistige Entscheidung, ob, was heute technisch und kunsthandwerklich machbar ist – nämlich fast alles – auch tatsächlich gemacht werden soll.¹⁸

Was würde Schinkel wohl sagen, wenn er – vielleicht im Jahre 2007 – zur Wiedereröffnung seines Bauakademie-Neubaus eingeladen wäre. Auf den ersten Blick würde er sich sicherlich freuen, dass der „rote Kasten“ wieder an seinem Ort steht, genauso wie wir alle, insbesondere die Architekturhistoriker, die die lange verkannte Schönheit und vergessene Bedeutung des Bauwerks wiederentdeckt und hymnisch verbreitet haben.¹⁹

Als Städtebauer würde er sich freuen, einen Orientierungspunkt seines alten Berlin wiederzuerkennen, aber dennoch würde er, wenn ich nicht irre, sofort mit seinem Spazierstock im Sand malend nachweisen, dass der Würfel jetzt, wo sich das Umfeld so stark verändert hat, ein klein wenig anders stehen müsste, so oder vielleicht so... ?

Als Denkmalpfleger würde er sich vielleicht geschmeichelt fühlen, mit seinen Bauten selbst in den Denkmalstatus aufgerückt zu sein, andererseits aber die geringe, auf wenige Spolien beschränkte materielle Authentizität des Nachbaus bemängeln. Mehr oder minder detailtreue Rekonstruktion schätzte er nur im Sinne der Reparatur oder der vollendenden Ergänzung eines überwiegend erhaltenen Originalbestandes wie etwa im Falle der Marienburg. Wo es aber um Weiterbau wie beim Kölner Dom, oder um Wiederauf- und -Ausbau etwa der Ruinen der Rheinburgen für die Preußenprinzen ging, zielte er von vornherein auf Abgrenzung.

Als moderner Architekt des 19. Jahrhunderts würde er sich beim Betreten des Inneren sicherlich wundern, dass hinter seiner Fassade ein blitzmoderner Neubau aus unbekanntem Materialien und neuen Konstruktionen steckt, die keinen zwingenden organischen Zusammenhang mit dem erkennen lassen, was sich auf ihr in subtiler Ordnung abbildet: Gerade dieses täuschende Verkleiden der Kernform habe man doch vermeiden wollen. Wohl gemerkt, der gern zitierte Brief Max Tauts an Otto Nagel vom 26. Februar 1960, der diese Lösung propagiert, bezog sich auf das noch stehende Gehäuse des Schinkelbaus – also auf die grundsätzlich andere Ausgangslage des Bauens im historischen Bestand.²⁰

Auf das Organische - das Ganzheitliche des Zwecks, der Disposition, der Konstruktion des Materials und des Ausdrucks, deren Produkt zu jedem Zeitpunkt, an jedem physischen und geistigen Ort zu anderen Resultaten führen, eine „*Fortsetzung der Geschichte zulassen*“ müsse, kam es Schinkel immer an. Schinkel - der Historist, der „*nichts abgeschlossenes Historisches wiederholen*“²¹ wollte, sondern sich – wie Wolfgang Hardtwig in der Historismusedebatte der 70er Jahre formulierte – durch die Neuinterpretation der historischen Vorbilder und Typologien „*in selbstbewussten Gegensatz zum Vergangenen*“ stellte²², würde vermutlich sagen: „*Hätte ich Eure technischen Möglichkeiten und Eure Zeit- und Selbsterfahrung, sähe der rote Kasten natürlich etwas anders aus, warum versucht Ihr es nicht mit einer neuen Bauakademie am alten Ort?*“

In diesem Sinne plädiert beispielsweise auch Harald Bodenschatz in seiner differenzierten Analyse, die die historische Nutzungs- und Umbaugeschichte in den Vordergrund rückt, für eine ‘freie’ Rekonstruktion, die den neuen Bedingungen Rechnung tragen müsse.²³ Um noch einmal Schinkel zu zitieren: „*Hierzu gehört freilich neben der Kenntnis des ganzen historisch-vorhandenen eine Phantasie und ein Divinationsvermögen: das rechte und gerade der Kunst notwendige Mehr in der Welt, wenigstens für die nächste Zeit zu finden.*“²⁴

Doch genug der Spekulationen: Es geht jedoch beim Wiederaufbau nicht um Schinkels, sondern um unsere Bauakademie und um unsere städtebauliche und symbolische Interpretation der neuen Mitte. Es wird dabei durchaus eingeräumt, dass Rekonstruktionsprojekte mit den zentralen Aufgaben der Denkmalpfleger, die überlieferten Monumente in ihrem materiellen Bestand und in ihrer geschichtlichen Überlieferung für nachfolgende Generationen zu schützen, zu erhalten und zu pflegen, nur noch sehr wenig zu tun haben – nämlich nur insoweit ihr denkmalpflegerisches Know How für die – wie Ernst Bacher formulierte – „*fachgerechte Anfertigung von Vergangenheit*“²⁵ erforderlich ist.

Welche Folgen hat nun die Ablösung des Rekonstruktionswunsches vom internen denkmalfachlichen Diskurs und die Verdrängung der insti-

tionalisierten Denkmalpflege durch mündige Bürger, die sich in Vereinen und Initiativen organisieren und – ähnlich wie bei den nationalen Denkmalstiftungen des 19. Jahrhunderts – zunehmend erfolgreich die öffentliche Meinung für einen neuen Denkmalbedarf mobilisieren – übrigens mit ähnlicher gruppenspezifischer Integrationswirkung, wie sie Schinkel 1815 für seinen Denkmalbau eines deutschen Befreiungsdoms erhoffte?

Der Authentizitätsdiskurs

Authentische Denkmäler und rekonstruierte Erinnerungsarchitektur sind heute zu Konkurrenten geworden, nicht nur weil sie von unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräften getragen werden, um die gleichen begrenzten finanziellen Ressourcen konkurrieren und jeweils im Namen der Geschichte gegensätzliche Annäherungen an Geschichte verkörpern, sondern vor allem auch, weil sie differenten Wahrnehmungserwartungen entsprechen.

Neben der glanzvollen Rekonstruktion eines ideal bereinigten, aber letztlich ahistorischen Denkmalneubaus wirken die überkommenen Denkmäler mit ihren Defekten, Alterungs- und Gebrauchsspuren auf den an das gesellschaftliche Leitbild jugendlicher Makellosigkeit gewöhnten Denkmalkonsumenten häufig enttäuschend. Gerade das, was den unersetzlichen Wert des authentischen Denkmals als sinnlich erlebbare, lebendige und immer wieder neu befragbare Quelle geschichtlicher Erfahrungen ausmacht und paradoxerweise irgendwann einmal zu seinem natürlichen Tod führen muss, verliert an öffentlicher Resonanz. Für die Erhaltung gefährdeter Denkmäler, die nicht zu den Paradestücken zählen, fehlt es häufig an Geld und Interesse. Auch materiell bleibt das Konservieren der Substanz – denkmaltheoretisch gesehen – eine endliche Bemühung.²⁶

An seine Stelle tritt im postmodernen Denkmalkultus²⁷ mehr denn je die Macht des beliebig wiederholbaren Bildes²⁸, das gleichwohl – und das ist neu – die authentischen Züge des Einmaligen mit höchster Voll-

kommenheit simuliert. Es scheint kein Zufall, dass der neue Trend zur Denkmalreproduktion mit der bioethischen Debatte um das reproduktive Klonen organischen Lebens parallel läuft. Trotz der einschränkenden Kriterien der 'Nara-Conference on Authenticity 1995' gewinnt die Vorstellung an Boden, dass der 'immaterielle Denkmalwert' nicht – dem alten Denkmalpflege-Dogma entsprechend - an der überkommenen materiellen Substanz hänge, sondern an der künstlerischen Idee und Gestalt, die sich unter bestimmten Voraussetzungen jederzeit in einem neuen Körper materialisieren lässt.²⁹

Auch die gleichsam als Seele des nicht reproduzierbaren Denkmals zu verstehende „aura“, die Walter Benjamin in vergleichbarem Zusammenhang als „*einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag*“ umschrieb³⁰, gilt als übertragbar. Wie Benjamin ausführte, wurzelt die Wirkung der 'Aura' in Ritual und Kult, nach neuerer Interpretation in der Magie des christlich-abendländischen Reliquienkultes. Der kürzlich in die Diskussion eingeführte interkulturelle Vergleich belegt, dass in den Kulturen des Ostens, die auf der Idee der ewigen Wiederkehr basieren, Authentizität und Aura ganz selbstverständlich auf die identische Reproduktion des Urbildes übertragen werden - freilich in einem noch lebendigen sakralen Kontext.³¹

Ob solche Argumente auf die europäische Kulturgeschichte und unser säkulares Geschichtsverständnis anwendbar sind, muss dahingestellt bleiben, doch ist das aus denkmalpflegerischer Sicht niederschmetternde Argument geläufig, dass schon nach kurzer Patinierungsfrist die Rekonstruktion vom Original nicht mehr zu unterscheiden sei und gleiche Wirkung vollbringe. Gerade darin liegt die Gefährlichkeit ihrer Suggestionskraft: Das in solide Bauform handwerklich perfekt umgesetzte, am Computer konstruierte, aber seiner materiellen Geschichtlichkeit beraubte und somit zwangsläufig verkürzte Bild aus Stein verspricht, zumal am realen Ort, Zuverlässigkeit und Wahrheit – *the medium is the message*. Sein Status als Erinnerungsbild gerät hingegen in Vergessenheit, wenn er nicht ständig mitreflektiert wird. Zumindest der Nichtfachmann wird für wahr halten, was er als Realität wahrnimmt. Wenn also partout Erinnerungs-

architektur gebraucht wird, dann sollte diese – so meine ich – historische Authentizität gerade nicht vortäuschen, sondern sich als reflektierte Auseinandersetzung mit dem verlorenen Monument zu erkennen geben.³²

Die scheinbar perfekte Vollrekonstruktion ohne Sollbruchstellen verweigert der Wahrnehmung hingegen jegliche kritische Distanz und Reflexion. Bedenklich wird solche Distanzlosigkeit insbesondere angesichts der rasanten Veränderung unserer Rezeptionsweisen durch die Revolution der neuen Medien. Auch wenn wir um die unendlich gesteigerte Manipulierbarkeit des digital erzeugten Bildes wissen, können wir uns seiner Wirkung kaum entziehen. Vielmehr eröffnet die 'virtual reality' neue Wahrnehmungs- und Bewusstseinsräume, in denen Kategorien wie Materialität und Illusion, Authentizität oder Fälschung obsolet geworden sind.

Welche Rückwirkungen diese, für Jugendliche heute konstitutiven Wahrnehmungs- und Wirklichkeitserfahrungen auf die zukünftige Erfindung von Geschichte haben könnten und mit welcher Art von fiktionaler Erinnerungsarchitektur wir rechnen müssen, wenn die Schamgrenzen zwischen wissenschaftlich und ethisch begründbaren und nur mehr kommerziell oder ideologisch motivierten Rekonstruktionen durchbrochen sind, ist die vorletzte offene Frage meines Resümees.

Es macht auch keinen Sinn, hierzu Schinkel noch einmal zu konsultieren. Er wäre schlichtweg sprachlos. Oder? - vielleicht irre ich auch, vielleicht verspürte der Künstler in ihm clamheimliche Freude, jenseits der quälenden historischen Verbindlichkeiten des Schaffens das postmoderne Reich der 'romantic phantasy' zu erahnen.

Anmerkungen / Literaturhinweise

¹ Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Dokumentation Entstaatlichung der Denkmalpflege? Von der Provokation zur Diskussion – Eine Debatte über die Zukunft der Denkmalpflege, Landesdenkmalamt Berlin 2000.

² Dieter Hoffmann-Axthelm, Kann die Denkmalpflege entsaatlicht werden? Eine Streitschrift. Gutachten für die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen. Entwurf o.O. (Berlin 2000), a.a.O., S. 9-31; vgl. auch Ders., Alles bewahren heißt nichts erhalten. Die Denkmalpflege ist am Ende und braucht eine neue Aufgabe. Die Suche nach den Projektionen gesellschaftlichen Glücks, in: Die Zeit Nr. 22 vom 25. Mai 2000, S. 46f., a.a.O.; Antje Vollmer, Zwölf Thesen zum Thema Denkmalschutz, Reformbedarf, Veränderungsmöglichkeiten, o.O. (Berlin) 2000, a.a.O., S. 32ff. Dort auch die zahlreichen Gegenstimmen.

³ Hanno Rauterberg, Ballast abwerfen – Warum Antje Vollmer, die kulturpolitische Sprecherin der Grünen, den Denkmalschutz auflösen möchte, in: Die Zeit Nr. 17, 19. April 2000, S. 45f., a.a.O.

⁴ Franziska Eichstädt-Bohling, / Antje Vollmer, Das baukulturelle Erbe – Eckpunktepapier 'Grüne Initiative zur Stärkung des Denkmalschutzes' [Juli 2001], in: DAB Nr.02, 2002, S. 26-29.

⁵ Norbert Huse (Hrsg.), Denkmalpflege – Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1984, insbes. S. 64-83.

⁶ Erich Blunck, Schinkel und die Denkmalpflege (1916), in: Festreden, Schinkel zu Ehren 1846-1980, hrsg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein zu Berlin, Berlin o. D., S. 272-282. Vgl. auch Huse (1984), a.a.O.

⁷ Huse (1984), a.a.O., S. 68.

⁸ Vgl. Marion Wohlleben, 'Es sieht aus, als sei nichts gewesen' – Gedanken zur Rekonstruktionsdebatte, in: Denkmalpflege im vereinigten Deutschland – Symposium der Wüstenrotstiftung, Stuttgart 1997, S. 146-152 – Ich danke Marion Wohlleben für wertvolle Hinweise zur Literatur. Vgl. auch Manfred F. Fischer, Rekonstruktionen - Ein geschichtlicher Rückblick, in: Rekonstruktion in der Denkmalpflege – Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte (Schriften des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Bd.57 (1997), S. 7-15; Achim Hubel, Denkmalpflege zwischen Restaurieren und Rekonstruieren, in: Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung H. 1/1993, S.134-154.

⁹ August Gebeßler, Rekonstruktion in der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege im vereinigten Deutschland – Symposium der Wüstenrotstiftung, Stuttgart 1997, S. 105. Vgl.

Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Bd. 49, Heft 1, 1991, S. 96.

¹⁰ Marion Wohlleben, Konservieren oder restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende, Zürich 1989.

¹¹ Dazu Michael Petzet, Rekonstruieren als denkmalpflegerische Aufgabe?, in: Denkmalpflege im vereinigten Deutschland – Symposium der Wüstenrotstiftung, Stuttgart 1997, S.107-117.

¹² Vgl. u.a. Georg Mörsch, Fragen der Denkmalpflege – Grundsätzliche Leitvorstellungen, Methoden und Begriffe der Denkmalpflege, in: Schutz und Pflege von Baudenkmalern in der Bundesrepublik Deutschland – Ein Handbuch (Hrsg. von August Gebeßler und Wolfgang Eberl), München 1980, S. 70-96; Enno Burmeister, Gedanken zum Begriff der Rekonstruktion, in: Rekonstruktion in der Denkmalpflege – Überlegungen, Definitionen, Erfahrungsberichte (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Bd. 57), S. 16f.

¹³ Vgl. die Debatte um den Vorschlag des brandenburgischen Sozialministers Alwin Ziel in der FAZ, insbesondere Ernst Hinrichs, Preußen ist ein Unding – Über ein Land, das nicht mehr sein darf, Nr. 41 vom 18.2.2002, S.49.

¹⁴ Interview in der 'Zeit' vom 4.2.1999, in: Berliner Extrablatt (hrsg. vom Förderverein Berliner Stadtschloss e.V.), 16. Auflage, Oktober 2001.

¹⁵ Konstanty Kalinowski, Der Rückgriff auf die Geschichte – Der Wiederaufbau der Altstädte in Polen am Beispiel Danzigs, Vortragsmanuskript zum Deutsch-Polnischen Workshop des Deutschen Historischen Museums (Berlin), des Deutschen Polen-Institutes (Darmstadt) und des Polnischen Institutes (Leipzig) am 11./12.1.2002. Ich danke Konstanty Kalinowski für die Überlassung des Manuskripts; Ders. Der Wiederaufbau der historischen Stadtzentren in Polen – Theoretische Voraussetzungen und Realisation am Beispiel Danzigs, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Nr. 2 (1989), S. 102-113.

¹⁶ Dazu kritisch u.a. Detlef Karg, Fünf Jahre Denkmalpflege in den Neuen Bundesländern, in: Denkmalpflege im Vereinigten Deutschland – Symposium der Wüstenrotstiftung, Stuttgart 1997, S. 50f.

¹⁷ Georg Küffner, Die Steinwerdung der Computerdaten – Die virtuelle Rekonstruktion dient als Basis für Bauzeichnungen/Dreidimensionale CAD-Modelle vermitteln einen authentischen Eindruck vom Bauwerk, in: FAZ Nr. 18 vom 22.1.2002, Seite T 1.

¹⁸ Hanno-Walter Kruft, Rekonstruktion als Restauration. Zum Wiederaufbau zerstörter Architektur, in: Neue Zürcher Zeitung vom 3./4.7.1993.



¹⁹ Zur Rezeptionsgeschichte der Bauakademie u.a. Harald Bodenschatz, 'Der rote Kasten' Zu Bedeutung, Wirkung und Zukunft von Schinkels Bauakademie, Berlin 1996; Mythos Bauakademie. Die Schinkelsche Bauakademie und ihre Bedeutung für die Mitte Berlins, Ausstellungskatalog, Berlin 1998.

²⁰ In: Jonas Geist, Karl Friedrich Schinkels Bauakademie – eine Vergegenwärtigung, Frankfurt am Main 1995, S. 87.

²¹ Schinkel über ein Ideal in der Baukunst, an Kronprinz Maximilian von Bayern, 24.1.1833 – zit. nach Margarethe Kühn, Karl Friedrich Schinkel – Ausland – Bauten und Entwürfe, München/Berlin Bd. 15, S.4 (= Lebenswerk Bd. 15).

²² Wolfgang Hardtwig, Kunst und Geschichte im Revolutionszeitalter. Historismus in der Kunst und der Historismusbegriff der Kunstwissenschaft, in: Archiv für Kulturgeschichte Nr. 61.1 (1979), S. 154-190.

²³ Harald Bodenschatz, a.a.O., S. 97.

²⁴ Schinkel über ein Ideal in der Baukunst, an Kronprinz Maximilian von Bayern, 24.1.1833, a.a.O.

²⁵ Ernst Bacher, Kunstwerk und Denkmal – Distanz und Zusammenhang. Kommentar in: Wilfried Lipp (Hrsg., Denkmal – Werte – Gesellschaft, Frankfurt / New York 1993, S. 269.

²⁶ Dazu Michael Petzet, a.a.O., S. 116f.

²⁷ Wilfried Lipp, vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft, München 1994 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Heft 69), S. 6-12.

²⁸ Dazu zusammenfassend Christian Marquart, Erleben – Erfahrung: Eine Vorbemerkung, in: Denkmalpflege im vereinigten Deutschland – Symposium der Wüstenrotstiftung, Stuttgart 1997, S. 79- 82.

²⁹ August Gebeßler, Rekonstruktion in der Denkmalpflege, a.a.O., S. 91, 103. Zur Aktualisierung des Authentizitätsbegriffs vgl. Nara Document on Authenticity, Art. 13, in: Nara Conference on Authenticity, Hrsg. Knut Einar Larsen, Tokyo 1995; Petzet, a.a.O., S. 116; Andrzej Tomaszewski auf der Tagung des DHM (Anm.15). Ders., Geistige und materielle Werte des Kulturdenkmals, Vortrag am 28. Oktober 2000 in Dresden [www.neumarkt-dresden.de/image1/denkmalpflege.pdf].

³⁰ Walter Benjamin , Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1936), Frankfurt/M. 1977, S. 15f.

³¹ Andrzej Tomaszewski auf der Tagung des DHM (Anm.15). Ders., Geistige und materielle Werte des Kulturdenkmals, Vortrag am 28. Oktober 2000 [www.neumarkt-dresden.de/image1/denkmalpflege.pdf]

³² Landesdenkmalrat Berlin: Thesenpapier zur Neugestaltung der 'Historischen Mitte' Berlins – Kriterien der Denkmalpflege vom 29.9.2001 [http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/landesdenkmalrat/de/p.../thesenpapier.shtml].

³³ Anm. d. Red.:Schinkels Bleistiftzeichnung von 1819 mit der Ansicht des Hochmeisterpalastes und der Zugbrücke zum Hochschloß der Marienburg von Osten (Schinkel-Museum 22b/107) wurde dem Aufsatz von Maciej Kilarski, Schinkel und Marienburg (Malbork), Schinkels Erbe im Wandel der denkmalpflegerischen Anschauungen, entnommen, erschienen im: Sonderheft zum Schinkeljahr, Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. XXXV, Heft 1/4, Berlin 1981, S. 95 f.